

RUDOLF STEINER

DIE HÖLLE

Berlin, 16. April 1908

Weit müssen wir zurückgehen in dem menschlichen Streben nach einer Lösung der Welträtsel, wenn wir den Ursprung der beiden Vorstellungen ins Auge fassen wollen, die sich dem Menschen bald aufdrängen, wenn er in einem tieferen Sinne, vor allen Dingen in einem geistigen Sinne an diese Welträtsel herantritt: die beiden Vorstellungen von Gut und Böse.

Immer wird das menschliche Denken sich zu erheben suchen zu den geheimnisvollen Kräften, die von der geistigen Welt aus unsere Entwicklung bedingen und durchströmen. Immerzu tritt uns in den verschiedensten Formen der Versuch entgegen, die dem Heil, dem Fortschritt der Menschenentwicklung dienenden, die wohltätigen Kräfte des Lebens in Beziehung zu bringen zu den zerstörenden, den widerwärtigen, den hemmenden. Aber es stellt sich auch immer wieder die intime Verwandtschaft, die trotz des scheinbar starken Gegensatzes für den genaueren Beobachtenden zwischen diesen beiden Krafrichtungen besteht, vor den Menschen hin. Wir brauchen nur an die bei einer anderen Gelegenheit bereits erwähnten Schillerschen Worte über das Feuer zu denken:

Wohltätig ist des Feuers Macht
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht
Doch furchtbar wird die Himmelskraft
Wenn sie der Fesseln sich entrafft
Einhertritt auf der eigenen Spur
Die freie Tochter der Natur.

Man mochte sagen, in einem solchen Worte liegt wie eingehüllt die Frage, die uns heute und im nächsten Vortrag zu beschäftigen hat, die Frage, die sich ja auch zu verschiedenen Zeiten gekleidet hat in die Worte Hölle und Himmel, wobei man sich

durchaus nicht vorstellen darf, dass diese Worte überall, wo sie auftreten, jene abergläubische Bedeutung haben, die viele Anhänger dieser Vorstellungen ihnen beilegen, aber auch nicht minder viele von denen, die sie heute, ohne ihre tiefere Bedeutung zu kennen, gern bekämpfen möchten.

Wenn wir uns nur flüchtig umsehen, so sehen wir unsere Frage bereits der alten persischen Kultur entspringen, wo ein Reich der guten Kräfte, des Ormuzd, und ein Reich der bösen Mächte, des Ahriman, einander scharf gegenübergestellt werden. Und wenn wir sehen, wie da in einem merkwürdigen Gedankenbild den verborgenen Kräften, die in der Welt im guten Sinn vorwärts dringen, sich einmischen die hassenden Kräfte, die den Gang aufhalten, bis zuletzt doch die Lichtmacht siegt, so haben wir eines der großen Bilder vor uns, in welches Menschenphantasie und Menschenimagination unser Problem kleiden. Vom griechischen Tartaros bis in die nordische Sagenwelt tritt uns ein Reich der Hölle entgegen, es treten uns Namen entgegen, mit denen der Begriff Hölle verbunden ist. Es ist dasjenige Gebiet, in das alle diejenigen verdammt sind, die in der physischen Welt nicht eines der Kulturrichtung entsprechenden, ehrenvollen Todes gestorben sind.

Eine Eigentümlichkeit kann uns auffallen, wenn wir uns an diese Sage vom Reich der Hölle erinnern. Beachten wir sie genau, denn von vornherein sei es gesagt: In den Einkleidungen der Sagenwelt findet sich manchmal eine tiefere Weisheit, als diejenige ist, die in unserer Zeit mit abstrakten Begriffen ergründet wird.

Es ist merkwürdig, wie die alte nordische Sagenwelt den gegenwärtigen Bestand der Welt ableitet von einem, von kaltem Nebel erfüllten «Nifelheim», dem nordischen Land, das nach germanischer Vorstellung sonnenfremd war in uralter Zeit, und von dem anderen Reiche, dem «Muspelheim», dem warmen Reiche. Durch das Zusammenwirken der beiden Reiche entstand der gegenwärtige Zustand der Erde. Und nicht etwa von dem warmen Muspelheim, sondern von dem kalten, nebel-

füllten Nifelheim wurden die wichtigsten, jetzt der Menschheit dienenden Kräfte hergeleitet. Dort haben sich zuerst ausgebildet die höheren, der heutigen Kultur zugrunde liegenden menschlichen Kräfte. Gleichzeitig aber - und das ist das Merkwürdige, das in einer wunderbaren Weise unsere Frage streift - wird uns gesagt, dass die Hei, die die unwürdigen Toten zu sich nimmt, von den Göttern in dieses Nebelheim verbannt ist, wo diejenigen hinkommen, die nicht eines würdigen Todes gestorben sind. Es ist merkwürdig, dass zusammengebracht werden das Reich und die Kräfte des Aufstiegs mit dem Ort und der Persönlichkeit, welche repräsentiert die Kraft des Todes, der Verwesung.

Und wenn wir solche alten Zeiten verlassen und uns mehr unseren Zeiten nähern, so finden wir, dass vor allen Dingen diejenigen, von denen Pochhammer in seiner Dante-Ausgabe gesagt hat, dass sie ebenso die Lehrer der erwachsenen Menschen sein sollten wie die Erzieher und Lehrer der Jugend, zur Vorstellung von einer Welt greifen, in der das Böse konzentriert ist, wenn sie aus den Tiefen des Weltendaseins heraus unser Sein erklären wollen. Wie grandios und gewaltig schildert uns Dante diese Welt gleich am Anfang seines überwältigenden Gedichtes, das uns des Menschen Läuterungs- und Werdegang zu den höheren geistigen Welten darstellt! Und wiederum war ein Dichter gedrängt, zu diesen Vorstellungen zu greifen, um die in der Seele des Menschen wohnenden Kräfte darzustellen, als Goethe seinen «Faust» schrieb. Daher stellte er dem, was Faust zu den hellen, lichten Mächten führen sollte, den Repräsentanten der höllischen Mächte, den Mephistopheles gegenüber.

Sie können sehr viele bedeutungsvolle Aussprüche in Goethes «Faust» finden, welche das eigenartige Verhältnis Fausts zu Mephisto und der beiden zum Weltendasein schildern. Nur an zwei sei hier in diesem Zusammenhang erinnert, in denen wiederum merkwürdig und jetzt an die nordische Sage anklingend sich für Goethe die beiden Begriffe Gut und Böse nebeneinanderstellen. Der eine Ausspruch ist der, wo Mephistopheles genannt wird «ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das

Gute schafft». In einen sehr intimen Zusammenhang mit dem ganzen Weltendasein werden da die Begriffe von Gut und Böse gesetzt. Und einen anderen Ausspruch Goethes, der uns auf der einen Seite tief in Goethes Seele, andererseits aber auch recht tief in unser Problem hineinführt, wollen wir nicht unerwähnt lassen; denn er handelt von der ganzen Beziehung der guten Mächte im Faust zu dem, was Mephisto in ihm erreichen möchte, dem Bösen. Sehr bezeichnend lässt Goethe den Faust in dem Augenblick, wo er mit Mephisto den Pakt abschließen soll, der bestimmt, unter welchen Bedingungen er Mephisto verfallen soll, die Worte sagen:

Werd ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zugrunde gehn!
Dann mag die Totenglocke schallen,
Dann bist du deines Dienstes frei,
Die Uhr mag stehn, der Zeiger fallen,
Es sei die Zeit für mich vorbei!

«Werd ich zum Augenblicke sagen: Verweile doch, du bist so schön», ist ein Ausdruck, von dem uns Goethe deutlich begreiflich macht, dass ihn Mephistopheles in seinem vollen Umfang gar nicht verstanden hat. Doch weiß Faust, dass er nur dann den höllischen Mächten verfallen kann, wenn er in die Lage kommt, zum Augenblick zu sagen: «Verweile doch, du bist so schön.»

Das soll hingestellt sein an den Anfang unserer heutigen Betrachtung, weil es uns zeigen kann, in welche Richtung von der Sagenwelt auf der einen Seite, von einem in dichterischem Gewände einhergehenden, tiefen menschlichen Denken andererseits dasjenige gelenkt wird, was uns heute beschäftigt. Freilich werden diejenigen, die heute glauben, aus einigen zusammengestoppelten Begriffen der materiellen Welt ein ganzes Weltanschauungsbild aufbauen zu können, sehr leicht fertig mit den Begriffen Hölle und Himmel. Sie kümmert das ja nicht, was wir

jetzt an die Spitze unserer Betrachtung gestellt haben. Da wird einfach gesagt: Wir brauchen nur den Entwicklungsweg der verschiedenen Religionen und kindlichen Weltanschauungen zurückzugehen und uns wird klar, dass entweder die Völker selbst in ihrer Not oder irgendwelche Menschen dasjenige erfunden haben, was man Himmel und Hölle nennt, teils um die Völker zu trösten für das Leid, das sie auf der Erde erdulden, teils um sie durch die Furcht vor der Hölle anzuspornen, ihre eigensüchtigen Triebe zum Guten zu wenden.

Wer so redet, weiß nichts von den wirklichen Beweggründen und Motiven, aus welchen man solche Vorstellungen wie Himmel und Hölle in die Seelen und Herzen der Menschen hineingeführt hat.

Wir werden heute nicht in irgendwelchen zufällig zusammengeholten Beobachtungen, in irgendwelchen Bildern, Urteilen und Räsonnements eine Antwort suchen auf die Frage, die sich die Menschheit immer gestellt hat, sondern wir wollen aus dem heraus, was wir in gewisser Beziehung allen unseren Wintervorträgen zugrunde legten, Vorstellungen gewinnen über das, was über diese Frage zu sagen ist.

Erinnern wir uns an den Vortrag, den ich hier halten durfte über das Thema «Mann, Weib und Kind». Wir konnten da sprechen von dem großen Werdegang des Menschen über die Erde und uns von mancherlei Kräften, die mitspielen und mitsprechen im menschlichen Werden, unterrichten. Wenn wir im Sinne der Geisteswissenschaft diesen menschlichen Werdegang überschauen - so konnten wir damals sagen -, dann werden wir, um eine Beziehung dazu zu gewinnen, anknüpfen an die Art und Weise, wie der geisteswissenschaftliche Betrachter das werdende Kind betrachtet, wie es von den ersten Augenblicken seines Lebens im Lichte des Tages uns entgegentritt und immer mehr und mehr seine Kräfte und Fähigkeiten ans Tageslicht herausarbeitet.

Wer mit dem durch die Geisteswissenschaft geschärften Bück diesen werdenden Menschen betrachtet, der sieht, wie sich in reizvoller Weise diese Fähigkeiten des Kindes aus den Keimen herausentwickeln. Eine materialistisch gesinnte Wissenschaft möchte uns glauben machen, dass dasjenige, was sich so reizvoll nach und nach an das Licht herausarbeitet, zurückzuführen ist auf die bloß vererbten Merkmale von den Eltern, Großeltern oder sonstigen Ahnen. Das Wort Vererbung spielt in der heutigen Zeit bei dieser Frage eine große Rolle. Schon oft wurde darauf aufmerksam gemacht, dass die Geisteswissenschaft heute in die Notwendigkeit versetzt ist, eine Rolle zu spielen, welche vor nicht allzu langer Zeit - denn es sind noch keine dreihundert Jahre her - ein großer Naturwissenschaftler spielte: der italienische Naturforscher Francesco Redi. Dieser hat zuerst etwas ausgesprochen, was heute Gemeingut ist alles Laien- und Gelehrtenwissens. Zu seiner Zeit war es aber nicht nur Laienglaube, sondern auch Glaube aller Naturforscher, dass aus Unlebendigem, aus Flußschlamm, nicht nur niedrige tierische Wesen, sondern auch Regenwürmer, Fische und so weiter entstehen können. Heute glaubt man, es seien nur religiöse Vorurteile, welche den Menschen verhinderten, alle Dinge auf eine rein mechanische Weltordnung zurückzuführen. Es waren aber nicht bloß die weltlichen Gelehrten, deren es nur wenige gab in der damaligen Zeit, die angenommen haben, dass aus Unlebendigem Lebendiges entstehen könne, sondern sogar der heilige Augustinus vertrat diese Anschauung. Sie ersehen daraus, dass es der Religiosität des heiligen Augustinus durchaus nicht widersprochen hat, eine solche Auffassung zu vertreten.

Was ist es aber, was einer solchen Annahme widerspricht? Ein wirkliches, in die Tiefen des Weltendaseins gehendes äußeres und inneres Beobachten, physische und nicht übersinnliche Erfahrung über die Dinge. Physische und nicht übersinnliche Erfahrungen waren es, welche den Menschen nach und nach den Ausspruch aufgedrängt haben, den dann Redi getan hat: Lebendiges kann nur aus Lebendigem entstehen. - In derselben Lage, in der dazumal der Naturforscher Redi war - und er ist nur mit

genauer Not dem Schicksal des Giordano Bruno entgangen -, befindet sich heute die moderne Geisteswissenschaft. Der Satz, der heute bestritten wird, ist hier auf ein geistiges Gebiet angewendet und heißt: Geistiges kann nur aus Geistigem entstehen. - Das, was wir als erstes aus den Anlagen des kindlichen Keimes sich entwickeln sehen, das können wir nicht auf physische Vorgänge zurückführen. Wir führen es zurück auf das Geistige, wie wir zurückführen das Lebendige auf das Leben. Und dann führt uns das Geistige auf ein Geistig-Seelisches zurück. Wenn wir dieses Geistig-Seelische umkleidet sehen, gleichsam eingehüllt von denjenigen Merkmalen, die zu knüpfen sind an das Physische oder an die anderen Hüllen des Menschen, dann führen wir nur dieses Physische, welches die geistigen und seelischen Fähigkeiten und Eigenheiten färbt und abtönt, zurück auf die ganze Vererbungsreihe, wie sie uns vorliegt in Eltern, Großeltern und so weiter. Wenn man uns nun immer wieder darauf aufmerksam machen will, wie in der Vererbungslinie nach und nach sich die Eigenschaften summieren, die dann zuletzt bei einem Nachkommen auftreten, so sagen wir, dass uns das vom Standpunkte der Geisteswissenschaft aus gar nicht verwundert. Wir finden es selbstverständlich, dass in den Leibern, in denen der geistige Keim auftritt, die Merkmale der physischen Vererbung auftreten. Denn wie betrachten wir diese physische Vererbung? Wir wählen dazu folgendes Beispiel:

Wir nehmen einen Pflanzenkeim und senken ihn in fruchtbare Erde mit allen möglichen Stoffen, die die Pflanze reichlich ausstratten können. Und dann senken wir denselben Keim in eine andere Erde, die nur karg die Stoffe enthält, die die Pflanze braucht. Die Pflanzen tragen die Eigenschaften des Bodens in sich, dem sie entsprossen sind. So sehen wir die Pflanze, wie sie entfaltet, was ihr eigener tieferer Ursprung ist, ihren Pflanzenkeim, und auf der anderen Seite sehen wir dasjenige, was diesen Pflanzenkeim entwickelt und entfaltet, in das er eingehüllt ist, was wie angehängt und eingefüllt ist aus dem Grund und Boden, aus dem die Pflanze entsprungen ist. Und so ist der Mensch, wie die Pflanze aus einer früheren Pflanze, entsprungen aus einem

Geistig-Seelischen der Vorzeit. Er ist gewachsen auf einem Boden, der zubereitet worden ist in der Vererbungslinie, und es enthält dieser geistig-seelische Keim auch Eigenschaften, die er aus dem Boden der Vererbungslinie mitbringt. Wir wundern uns nicht, dass der ganze Vorgang so ist und sich für den äußeren, physischen Weltbetrachter so darstellt, dass er in die ange deuteten Irrtümer verfallen konnte. Wenn es heißt, man solle hinschauen, wie sich in einer besonders begabten Persönlichkeit die Eigenschaften der Vorfahren summieren und dass ein Musiker aus einer Musikerfamilie und ein Mathematiker aus einer Mathematikerfamilie entstamme, so braucht der Geisteswissenschaftler diese Dinge in keiner Weise abzuleugnen oder sie in einem anderen Lichte darzustellen. Für die Geisteswissenschaft liegt die Sache so:

Es bestehen weite Zeiträume, innerhalb welcher dasjenige, was unser Geistig-Seelisches ist, immer wieder erstet. Wir sprechen in der Geistesforschung von wiederholten Erdenleben, indem wir sagen, dass das, was in uns geistig-seelisches Dasein ist, uns zurückweist auf frühere Leben, in denen die geistigen Keime zum jetzigen Leben gelegt worden sind. Alles das, was wir jetzt enthalten, und das, was wir jetzt erringen, das wird in zukünftiger Zeit sich entfalten und seine Wirkung tun. Nichts hat dieser geistig-seelische Keim zu tun mit dem, was sich in der physischen Linie fortpflanzt. Wenn der Mensch ins Dasein tritt, tritt dieser geistig-seelische Keim in den physischen Leib ein, und diesen physischen Leib, den er bewohnt, bauen ihm die Kräfte auf, die vererbt sind in der Familie. So ist tatsächlich im Menschen eine Zweiheit zusammengebaut, wovon das eine, das Geistig-Seelische, zurückführt auf eine bloß geistige Evolutionslinie, während das andere, das Physische, auf die vererbte Evolutionslinie zurückzuführen ist. Vererbung und Reinkarnation sind die beiden Dinge, die hier ineinander-spielen, was sich aus jeder sinnvollen Betrachtung durchaus einleuchtend ergibt. Aber seht doch - heißt es dann -, dass in dem einen Vorfahren diese und in dem anderen jene Eigenschaften vorhanden sind. Zuletzt sammeln sich diese Eigenschaften und werden ein Goe-

the oder Beethoven. Und gewöhnlich erscheinen die Genies am Ende einer langen Reihe.

Fassen wir diesen Satz einmal ins Auge: Das Genie erscheint am Ende einer Generationsreihe. - Es ist sonderbar, dass das Genie deswegen auf Vererbung zurückgeführt wird, weil es einen Leib hat, der für das Genie organisiert ist. Wenn die Bernoullis immer wieder Mathematiker werden, so ist es ja klar, dass sie dafür besondere Leiber brauchen. Es ist nicht wunderbar, dass, wenn der geistig-seelische Keim in das, was Vererbungslinie ist, in das, was der Boden für den mathematischen Kopf ist, untertaucht, er diese Eigenschaften auch mitbringt. Oder wundert es einen, dass jemand, der ins Wasser geht, nass herauskommt? So ist es auch selbstverständlich, dass, wenn jemand aus einer Familie herausgeboren wird, er die Eigenschaften der Familie an sich trägt.

Was also der angeführte Satz wirklich besagen kann, ist etwas Selbstverständliches, etwas Grundtriviales. Aber woran müsste es sich zeigen, dass das Genie selbst vererbbar ist? Daran, dass es am Anfange und nicht am Ende einer Generationsreihe stünde! Wenn es am Ende steht, so ist das ein Beweis dafür, dass gerade die genialen Eigenschaften sich nicht vererben! Es ist schon eine sonderbare Art zu rasonnieren, wenn gesagt wird, man sehe ja, dass sich die Eigenschaften vererben, und wenn danebengestellt wird die Behauptung, dass das Genie am Ende einer Reihe steht. Eine gesunde Logik kann nur sagen, dass das Genie, indem es sich reinkarniert, die geistigen Eigenschaften nicht vererben kann; denn sonst müsste es am Anfange der Generationsreihe stehen. Wir kommen da auf zwei Entwicklungslinien, eine geistige und eine physische. Wenn man das nicht annimmt, so kommt man auch mit der gesunden Logik nicht zurecht.

Wir sehen ein Kind, das vor Jahrhunderten ein anderes Leben durchgemacht hat, sich entfalten und diejenigen Eigenschaften benützen, die sich ihm nunmehr darbieten. So sehen wir das Kind ins Leben treten. Und wie sehen wir den Menschen aus dem Leben treten? Auch darauf haben wir schon hingewiesen. Jetzt wollen wir die Ereignisse betrachten, die eintreten, wenn

das, was durch die Geburt ins physische Dasein getreten ist, wiederum aus dem Leben herausgeht, indem es durch die Pforte des Todes schreitet. Da müssen wir nicht bloß den Tod ins Auge fassen, sondern etwas, was wir schon bei der letzten Betrachtung ins Auge gefasst haben, den Wechselzustand von Schlafen und Wachen, und die Wechselzustände von Leben und Tod.

Wir wissen aus der letzten Betrachtung, dass, wenn der Mensch abends in den sogenannten traumlosen Schlaf sinkt, gewisse Glieder seiner Wesenheit sich trennen von demjenigen, was wir das eigentliche menschliche Innere, die innerste Wesenheit, den Wesenskern des Menschen nennen. Wir unterscheiden an einem solchen schlafenden Menschen im Sinne der Geisteswissenschaft das, was sozusagen im Bette liegt, von diesem Wesenskern. Im Bette liegt der physische Leib, der im Tode den Elementen der Erde übergeben wird. Aber wenn der Mensch im Bette liegt, ist der physische Leib nicht so, wie er ist, wenn er der Erde übergeben wird. Der physische Leib ist da noch imprägniert von dem Äther- oder Lebensleib. Der physische Leib lebt, die Lebensfunktionen werden unterhalten, so dass im Bette liegen der physische Leib und der Äther- oder Lebensleib. Herausgehoben finden wir zunächst den Träger von Lust und Leid, von Freude und Schmerz und all den während des Tages auf und ab wogenden Sinnesempfindungen: Wärme und Kälte, Geruch und Geschmack, den Träger des ganzen Gedanken- und Vorstellungslebens, angefangen von den Instinkten und Leidenschaften bis zu den sittlichen Idealen. Das ist es, was beim Einschlafen in ein unbestimmtes Dunkel hinuntersinkt. Das ist es aber auch, was des Morgens wieder da ist wie ein einflutendes Licht. Es ist das Licht des Bewusstseins.

Noch etwas müssen wir genau unterscheiden innerhalb dessen, was in der Nacht aus dem Menschenleib, sowohl dem physischen wie dem Ätherleib, herausgehoben ist: Es ist das menschliche Selbstbewusstsein und sein Träger, das menschliche Ich. Den Träger von Lust und Leid, von Instinkten und Leidenschaften, von auf und ab wogenden sinnlichen Empfindungen nen-

nen wir den astralischen Leib, und den Träger des Selbstbewusstseins, das vierte Glied der menschlichen Wesenheit, das Ich. Diese beiden Glieder, Ich-Träger und Träger von Lust und Schmerz, sind während des traumlosen Schlafes herausgehoben aus dem physischen und ätherischen Leib.

Warum können Sie nun in jener Welt nicht wahrnehmen? Auf diese Fragen haben wir die Antwort gefunden in unseren Vorträgen, weil so, wie die Entwicklung des Menschen jetzt ist, das Ich und der astralische Leib des Menschen keine Organe haben. Der Mensch nimmt seine physische Umwelt dadurch wahr, dass er Organe hat, Augen und Ohren. Erst des Morgens, wenn das Ich und der astralische Leib in den physischen Leib untertauchen und sich dieser Organe bedienen, nimmt der Mensch die Umgebung wahr. Wir haben also eine viergliedrige Wesenheit: einen physischen Leib, einen Ätherleib, einen Astralleib und einen Ich-Leib. - Das ist das Wesen der Wechselzustände von Wachen und Schlafen.

Jetzt aber wollen wir uns den Moment des Todes vor Augen stellen. Wir können dies tun, indem wir dasjenige heranziehen, was als Tatsache einem solchen Menschen vorliegt, der die Methoden der Einweihung auf sich angewendet und die höheren Sinne, die im Menschen schlummern, zu gebrauchen gelernt hat. Aber auch eine gewöhnliche Logik kann das einsehen, weil diese Tatsachen so eingekleidet werden, dass sie uns den Weg des Menschen durch den Tod darlegen können. Beim Tode tritt etwas ein, was während des ganzen Lebens zwischen Geburt und Tod nur in Ausnahmefällen eintritt. Während des ganzen Lebens bleibt ja der Ätherleib mit dem physischen Leib vereinigt. Nur im Tode trennt er sich von ihm, und dadurch wird der physische Leib zum Leichnam. Er folgt nun den bloß physisch-chemischen Kräften, denen er entrissen wurde zwischen Geburt und Tod durch das Innewohnen des Ätherleibes. Dieser Ätherleib ist, wie öfters gesagt wurde, ein getreuer Kämpfer während des ganzen Lebens gegen den Zerfall des physischen Leibes; denn der physische Leib hat in sich die chemischen und physi-

schen Kräfte. Das zeigt sich, wenn er nach dem Tode sich selbst überlassen ist: Er zerfällt, er ist eine unmögliche Mischung. Der Ätherleib trennt sich heraus aus dem physischen Leib und bleibt eine Weile zusammen mit dem astralischen Leib und dem Ich.

Dieser Zusammenhang ist von großer Wichtigkeit. Jetzt, in diesem Todesmomente, tritt vor dem Menschen auf ein umfassendes Erinnerungsgemälde an das bisherige Leben zwischen Geburt und Tod. Es ist, wie wenn ein gewaltiges Panorama dieses Lebens, das wir durchlebt haben, vor unserer Seele stünde. Begleitet wird diese Anschauung, dieses Erinnerungsbild von einem Gefühl der Erweiterung, des Größerwerdens der menschlichen Wesenheit. Es ist, wie wenn das menschliche Wesen sich ausdehnen würde und an der inneren Seite, wie in einem wunderbaren Panorama, die Bilder des verflossenen Lebens erscheinen würden.

Woher kommt das? Es kommt davon, dass der Ätherleib der Träger des Gedächtnisses ist. Solange er im physischen Leibe ist, ist er gebunden an den physischen Leib, und er kann nur überblicken, was er im physischen Leib zwischen Geburt und Tod erlebt hat. Der physische Leib ist eine Hemmung. Weil der Ätherleib ein ungetrübter, reiner Träger des Gedächtnisses ist, deshalb erscheint nach dem Tode die ganze Vergangenheit in einem einzigen Bilde. Leute, die beim Ertrinken oder bei einem Bergsturz dem Tode nahe waren und einen Schock erhielten, erinnern sich, dass in einem Momente das ganze Leben vor ihrer Seele stand. Ich könnte Ihnen da vieles erzählen, will aber nur erwähnen, was in einem Buch steht, auf das ich schon früher hingewiesen habe. Der Kriminalanthropologe Moritz Benedikt, ein Mann, der alles, was sonst hier gesagt worden ist, für größten Unsinn und Phantasterei ansehen würde - das macht aber nichts -, erzählt, dass, als er einmal dem Ertrinken nahe war, sein ganzes Leben wie ein großes Gemälde vor seiner Seele stand. Was geschieht in einem solchen Falle? Es geschieht da eine spontane Lockerung zwischen dem physischen Leib und dem Ätherleib, die gleich wieder aufgehoben wird. Die Folge

davon ist, dass der Gedächtnisinhalt des ganzen Lebens für eine ganz kurze Spanne Zeit vor der menschlichen Seele steht.

So steht also zunächst dieses Erinnerungsbild vor der Seele des Menschen. Dann kommt die Zeit, in welcher sich der Ätherleib wieder trennt von dem Astralleib und dem Ich. Aber es bleibt ein Rest des Ätherleibes verknüpft mit dem menschlichen Wesen, etwas, was man nennen könnte den Extrakt des letzten Lebens, etwas wie ein kurzer Auszug. Denken Sie sich diesen kurzen Auszug, diese Lebensessenz so, wie wenn Sie den Inhalt eines dicken Buches kunstvoll auf einer Seite zusammenfassen könnten, aber so, dass ein Mensch aus diesem Extrakt den Inhalt des Buches wieder aufbauen könnte. So etwas wie eine solche Lebensessenz wird dem menschlichen Wesen für alle Zukunft einverleibt, nachdem er das, was er für seine weitere Evolution nicht gebrauchen kann, abgelegt hat. Dieses wollen wir uns besonders merken. Das, was da dem Menschen einverleibt wird für den künftigen Werdegang, das ist die Frucht des letzten Lebens. Es bildet jedes Leben etwas wie ein Blatt im großen Lebensbuch und alle unsere Erdenleben sind mit einem solchen Blatt eingetragen. Sie sind unserem Wesen einverleibt. Eine solche Frucht nehmen wir aus einem Leben mit in alle kommenden. Diese Frucht hat eine große Bedeutung für die weitere Entwicklung des Menschen.

Bevor wir aber auf die Bedeutung dieses Lebensextraktes eingehen können, müssen wir den ferneren Gang des Menschen nach dem Tode einmal näher ins Auge fassen. Nachdem eine ganz kurze Zeit dieses Lebensgemälde bestanden hat, da tritt für den Menschen nach dem Tode eine andere Zeit ein, die wir in der folgenden Weise charakterisieren können. Jetzt hat der Mensch sein Ich, seinen astralischen Leib und diesen Extrakt, von dem ich eben gesprochen habe. Fassen wir jetzt ins Auge, wie der astralische Leib, der Träger von Trieben, Begierden und Leidenschaften, wirken kann. Wir können uns aus logischen Erwägungen heraus eine Vorstellung dieses Wirkens des astralischen Leibes bilden. Nehmen wir einmal eines der gewöhnlichen Er-

lebnisse, das Erlebnis eines Feinschmeckers, der Genuss an einer leckeren Speise hat. Wodurch kommt der Genuss zustande? Leicht könnte ihn jemand bloß dem physischen Leib zuschreiben wollen. Das wäre aber ein Unding. Nicht der physische Leib, sondern der astralische Leib ist der Träger von Begierden, von Lust und Leid. Den Genuss hat der astralische Leib, und er ist es auch, der die Begierde nach der leckeren Speise entwickelt. Der physische Leib ist ein Apparat von physischen Stoffen, von physischen und chemischen Kräften. Er liefert das Werkzeug dafür, dass der astralische Leib diese Begierden befriedigen kann. Das ist das Verhältnis im Leben zwischen dem astralischen Leib und dem physischen Leib. Der astralische Leib schreit nach Befriedigung seiner Begierden, und der physische Leib liefert ihm die Werkzeuge, den Gaumen, die Zunge und so weiter, durch die er seine Begierden befriedigen kann. Was ist jetzt im Tode der Fall? Der physische Leib ist abgelegt und mit ihm alle Instrumente der Befriedigung. Der astralische Leib aber ist da, und es ist leicht einzusehen, dass dieser astralische Leib nicht so ohne weiteres seine Genusssucht, seine Begierden damit ablegt, dass ihm das physische Werkzeug genommen ist. Der astralische Leib behält nach dem Tode die Begierde, die Sucht, obgleich ihm das physische Werkzeug, wodurch sie befriedigt werden kann, fehlt. Der Astralkörper entwickelt also die Begierde nach leckeren Speisen und so weiter, aber es fehlt der Gaumen. Oder es ist, wie wenn ein Mensch, der brennenden Durst leidet, in einer Umgebung ist, die weit und breit kein Wasser hat. Aus keinem anderen Grunde ist er nach dem Tode in einer Unmöglichkeit, die Begierde zu befriedigen, als weil er keine Organe dafür hat. So leidet er durch die Begierde Schmerz, bis er sie durch die Nichtbefriedigung mit Stumpf und Stiel ausgerottet hat.

Das ist die Zeit, die der Mensch nach dem Tode im sogenannten Kamaloka durchzumachen hat. Kama heißt Begierde, Loka heißt Ort. Das ist ein Sinnbild. Erst dann hört die Zeit des Leidens auf, wenn der Mensch die Begierde und Sucht, die im astralischen Leibe wurzeln und nur in der physischen Welt befrie-

digt werden können, ausgerottet hat. Es ist eine Zeit der Abgewöhnung, der Läuterung.

Fragen wir uns aber nun, ob diese Zeit der Läuterung nicht in allen möglichen Graden auftreten kann, so müssen wir antworten: Ja! - Nehmen wir zwei Menschen, einen, der ganz aufgeht in den sinnlichen Genüssen, dessen Leben von morgens bis abends ausgefüllt ist von allen möglichen Genüssen, die man nur in der physischen Welt, wo die Werkzeuge zu ihrer Befriedigung vorhanden sind, haben kann. Sein ganzes Inneres identifiziert er mit dem, was sein physischer Leib ist. Ein Mensch, der sich in solcher Weise identifiziert mit dem physischen Leib, wird ein schwierigeres Dasein nach dem Tode haben als derjenige, der schon in diesem Leben durch die sinnlichen Dinge hindurch dasjenige sieht, was übersinnlich, geistig-seelisch ist. Nehmen Sie dagegen einen Betrachter einer schönen Landschaft oder eines Musikwerks. In dem Kleinsten, Unbedeutendsten kann der Mensch eine Manifestation des Geistes sehen. Man wählt gern eine schöne Landschaft oder ein gutes Musikwerk als Beispiel, weil sich die Sache daran leichter veranschaulichen lässt. Derjenige, welcher in den Harmonien und Melodien eines Musikwerks die Rätsel des Ewigen in der Welt rauschen hört, der in der schönen Landschaft die geistigen Harmonien und Verhältnisse auf seine Seele wirken lassen kann, der entreißt sich als seelisch-geistiges Wesen schon in diesem Leben zwischen Geburt und Tod dem, was an das Physische gebunden ist. Und dasjenige, was also durchscheint durch das Physische, was also hindurchklingend empfunden wird durch das Physische, es ist ein Besitz, der uns bleibt und für den wir keine Läuterung, keine Abgewöhnung durchzumachen haben; denn dasjenige, was abfällt von uns, ist bloß das äußere Gewand. Denken Sie einmal in Ihrem tiefsten Innern nach, wie sich in dem Musikwerk etwas, was rein geistig ist, kundgibt. Es verhält sich ja zu den sinnlichen Manifestationen nicht anders, als dass es darin verborgen ist, und durch das Mittel der sinnlichen Manifestation in Sie eindringt. Das ist etwas, was dem Geiste, der Seele an-

gehört, und woraus sich der Mensch nach dem Tode nicht herauszureißen braucht.

So sehen Sie, dass es Grade gibt dessen, was ertragen werden muss, und diese Grade richten sich danach, wie stark sich der Mensch identifiziert hat mit dem, was er nur durch seine Organe in der physischen Welt erleben, genießen kann.

Nun gibt es sozusagen eine Perspektive, die ja ganz gewiss für keinen Menschen eine unmittelbare, reale Wirklichkeit in der Gegenwart zu sein braucht, weil es keinen Menschen gibt, bei dem sich die Bedingungen zu dieser Perspektive vollständig erfüllen. Aber sie ist doch vorhanden. Nehmen wir einen Menschen, der sein ganzes Ich völlig hingibt an dasjenige, was nur durch den physischen Leib und seine Organe im Zusammenhang mit der physischen Außenwelt genossen werden kann, der sich ganz verloren hat an diese sinnliche Außenwelt und der für nichts, auch rein gar nichts Interesse hätte, was als geistig-seelischer Inhalt dieser sinnlichen Außenwelt zugrunde liegt; einen Menschen, der nur auf die Erde sieht und sich nur identifiziert mit dem, was seinen Leib gestaltet. Was wird die Folge sein? Wir können das erkennen, wenn wir noch genauer die Rätsel des menschlichen Wesens erforschen.

Wir müssen uns, wenn wir das tun wollen, ein wenig halten an dasjenige, was der Mensch als Lebensextrakt seines Ätherleibes mitnimmt. Was wird aus dem, was er mitnimmt als Lebensextrakt? Aus dieser Frucht des vorhergehenden Lebens baut der Mensch seine nächste Verkörperung auf, den Körper seines nächsten Lebens. Denn dasjenige, als was der Mensch, der sich nach und nach entfaltet, uns erscheint, ist wohl Produkt der Vererbung. Aber diese Produkte der Vererbung sind in gewisser Weise elastisch.

Der Mensch lässt sich nicht bloß seinen Leib aufbauen aus den Merkmalen der Vererbung, sondern wie in einer elastischen Körperlichkeit wirkt und webt dasjenige, was er aus früheren Leben mitgebracht hat. So sehen wir an einem Menschen außer

den vererbten Merkmalen die hineingewobenen Früchte des früheren Lebens, und aller früheren Leben. Und wenn wir uns fragen: Was hat das zur Folge, wenn der Mensch so lebt von Verkörperung zu Verkörperung? - so können wir sagen: Es hat zur Folge das, was wir den Vervollkommnungsgang des Menschen durch die Erdenleben nennen können. Der Mensch trat bei seinem Eintritt in das Erdenleben in seine erste Inkarnation ein mit Kräften, die im Verhältnis zu den Kräften, die bei den meisten Menschen heute wirken, primitiv waren. Als er in seine erste Inkarnation eintrat, hatte der Mensch nur wenig seelische Kraft, durch die er das Seelische hineinlenken konnte in den physischen und den ätherischen Leib. Dann genoss er die Früchte des ersten Lebens, nahm die Frucht des erstens Lebens mit und die Folge davon war, dass das nächste Leben ein vollkommeneres werden konnte. Denn dadurch, dass er zu den geringen Kräften, die er bei seinem ersten Dasein hatte, hinzuzufügen versteht die Erfahrungen der folgenden Leben, schafft sich der Mensch, insofern als diese Kräfte in Betracht kommen, ein immer vollkommeneres, in sich geschlossenes harmonisches Erdendasein. Jedes neue Leben erscheint uns auf einer höheren Stufe. Da aber sehen Sie zwei Kräfte ineinanderwirken. Sie sehen, nachdem der Mensch durch die Pforte des Todes hindurchgegangen ist, den Lebensextrakt, die Kräfte des früheren Lebens, welche für die Zukunft konserviert werden, die Kräfte, welche den Menschen immer vollkommener und vollkommener machen können. So wird von Leben zu Leben potenziert die Kraft des immer vollkommener werdenden Menschen.

In dem Momente aber, wo das Ich den physischen Leib verlässt, da sehen Sie die Kräfte, die ihn immer wieder ketten an das verflossene physische Dasein. In der Tat setzt sich das menschliche Dasein nach dem Tode zusammen aus dem, was wir die sich fortentwickelnden, und dem, was wir die sich in diese hineinbildenden, hemmenden Kräfte nennen können.

Jetzt betrachten Sie noch einmal kurz diese hemmenden Kräfte, von denen wir gesprochen haben, dasjenige, was der Mensch

nach dem Tode aus sich mit Stumpf und Stiel herausreißen muss. Wenn nichts anderes dazukäme, würde der Mensch nach seinem Tode bloß ausgerüstet sein mit demjenigen, was er an fruchtbringenden Kräften für das künftige Dasein aus dem verflossenen Leben mitgebracht hat. Zwar entreißt sich der Mensch alledem, was ihn sozusagen kettet an die verflossenen Leben, er entreißt sich allem Verlangen und allen Begierden. Aber von einem kann er sich nicht losreißen. Ein Rest bleibt. Es wird dieses, was da nach dem Tode erscheint als ein Rest, den der Mensch aus sich herauszureißen hat, vorbereitet zwischen Geburt und Tod. Es ist nicht da, wenn der Mensch ins Leben tritt. Nachdem er in das Leben eingetreten ist, wächst er in die physische Welt hinein, und sein Hängen an der Lust der physischen Welt stellt sich als etwas dar, was der Mensch im Laufe dieses Lebens sich erst aneignet, was er erst hereinzieht in seine Wesenheit. Nun können wir uns die Vorstellungen bilden, dass das, was der Mensch so nach und nach in seine Wesenheit hereinzieht, etwas ist, was nicht zu seiner Fortentwicklung beiträgt, was diese Fortentwicklung sogar unmöglich machen würde, wenn er einzig und allein an diese Kräfte ausgeliefert wäre. Weil er dies alles in sein Leben hereinbringt und weil es die Möglichkeit hat, vom Leben aufgenommen zu werden, ist es das Leben zwischen Geburt und Tod selbst, das die hemmenden Kräfte in den Menschen hineinträgt. Es gibt uns auf der einen Seite die Lebenserfahrung, die wir als Frucht mitnehmen, und auf der anderen Seite schmiedet es uns zusammen mit der physischen Welt, die wir dann fortdauernd in uns tragen. Es ist dasjenige, was uns auf der einen Seite hinausheben will über die Verkörperung, auf der anderen uns immer wieder in diese Welt hineinbringt, bis wir so weit sind, dass wir alles, was uns mit der physischen Welt zusammenbringt, am Ende unseres Daseins völlig überwunden haben. So hat der Mensch dauernd eine Kraft in sich, die ihn vorwärts bringt, und eine andere, die eine hemmende, eine retardierende ist. Aus diesen zwei Kräften sehen wir das menschliche Dasein zusammengesetzt, aus einer sich vorwärtsentwickelnden und einer hemmenden Kraft.

Sie können im einzelnen sehen, wie diese vorwärtsentwickelnden und retardierenden Kräfte ineinander wirken. Nehmen Sie aus dem gewöhnlichen Leben, dem scheinbar physischen, das Auge des Menschen. Das Auge ist, wie Goethe sagt, «am Lichte für das Licht gebildet». Wenn wir kein Auge hätten, würden wir das Licht nicht sehen. Aber wenn das Licht nicht da wäre, wäre auch das Auge nicht. Das Licht ist es, das das Auge entwickelt hat. Dadurch, dass das Licht das Auge schafft, schafft es zu gleicher Zeit eine Hemmung der Entwicklung und der Entwicklungsströmung, die vorangegangen ist. Dadurch, dass in grauer, urferner Vergangenheit das Licht auf den menschlichen Leib wirkte, wurde aus ihm dieses Auge herausgelockt. Dazu musste es erst die Kraft, die sonst sprießende und sprossende Lebenskraft nach einer anderen Richtung gewesen wäre, hemmen. Nach langem Wirken der anderen Kräfte wird das Auge erst reif sein, ein Organ zu werden, das die Entwicklung wieder vorwärts bringt. So sehen Sie an diesem Beispiel, dass die Hemmungen, die rückstoßenden Kräfte, wesentlich notwendig sind.

Jetzt sehen wir, wie wunderbar weise es in diesem Menschenleben eingerichtet ist, indem auf der einen Seite die vorwärtsdrängende Kraft der Evolution da ist, und auf der anderen Seite die rückstoßenden Kräfte. Diese rückstoßenden Kräfte sind es, die den Menschen zusammenschmieden mit der physischen Welt, die ihm in der physischen Welt zwischen Geburt und Tod die Organe verschaffen, durch die er sich wieder die Kraft für den Fortschritt erwirbt. Wären die hemmenden Kräfte nicht da, der Mensch würde nicht in das Leben zwischen Geburt und Tod eintreten, und nicht in die Hüllen hineinwachsen, durch die ihm das Geistig-Seelische erscheint. Jetzt wirkt er durch das Leben, das aus den hemmenden Kräften heraus geschaffen ist. So verdankt der Mensch die Früchte des Fortschritts den hemmenden Kräften.

Darin verbirgt sich ein großes Rätsel, dass im Leben die fortschreitenden Kräfte zusammenwirken müssen mit den hemmenden. Nun kann es so werden, dass der Mensch in seinem

Wesen die Waage hält zwischen den fortschreitenden und den hemmenden Kräften, oder dass er sich in einem Leben ganz und gar verbindet mit den hemmenden Kräften, dass er einmal ganz und gar verwächst mit den Kräften, die nur im physischen Leibe erzeugt sind als Mittel des Fortschritts, sie aber nicht als Mittel, sondern als Selbstzweck, als etwas für sich betrachtet. In diesem Fall risse sich das Geistig-Seelische des Menschen heraus aus allem Fortschritt. Es fiel heraus und dasjenige, was die Kamalokzeit, die Zeit des Abgewöhns, der Läuterung wäre, die darin besteht, dass der Mensch ablegt, was ihn im Kleinen verbindet mit der physischen Welt, diese Zeit würde zu etwas Absolutem werden. Das steht als Extrem vor uns. Weil der Mensch aber niemals ganz verwächst mit der sinnlichen Welt, weil er sich in seinem Seelischen, in seinem Innern dieser äußersten Perspektive zu entziehen vermag, wird er dem Äußersten entrinnen. Wenn er aber so wäre, dass sein Interesse niemals haftete an dem, was als Geistig-Seelisches durchscheint - das steht als Perspektive da, wird aber nicht in diesem Leben erreicht -, dann würde sich das in die wirkenden Kräfte des Lebens eindringen und so dastehen, dass der Mensch sich durch sein Verwachsen mit der physisch-sinnlichen Welt aus allem Geistig-Seelischen herausreißen würde. Nehmen wir einmal diesen Fall an. Nun soll der Mensch nach dem Tode in die geistig-seelische Welt versetzt werden. Nichts bringt er sich für die geistig-seelische Welt mit als ein unbesiegliches Hängen, ein unbesiegliches Verwachsen an und mit der physisch-sinnlichen Welt. Dieses Erinnerungsbild haftet und lastet nunmehr als ein Bleigewicht an ihm. Das verhärtete Materielle, ins Geistige umgesetzt, holt der Mensch in die geistige Welt hinein. Er ist untrennbar mit den Kräften verbunden, die alle Entwicklung und alle Evolution aufhalten und hemmen. Dies ist der Gedanke des höllischen Daseins. Daher erweitert sich in der letzten Perspektive die Läuterungszeit zu jenem Zustand, wo ohne Verständnis für die geistig-seelische Welt das Ich sich an das rein Physisch-Sinnliche gehängt hat und nichts mitbringt als das Verständnis für das Physisch-Sinnliche. Dieses Verständnis für

das Physisch-Sinnliche ist die Höllenqual im Geistigen, wenn es auch vielleicht ein unendlich befriedigender sinnlicher Genuss im sinnlichen Dasein ist. Und nun versuchen wir die oben erwähnten Worte des Faust zu verstehen. Wenn der Höllensending ihn haben will, was muss erreicht werden? Es muss erreicht werden, dass Faust aus den Augenblicken des leiblichen Daseins nicht den Keim der Weiterentwicklung herausaugt, sondern er muss in diesen Augenblicken des physischen Daseins sich da so hineinfressen, dass er sie halten will in dieser seiner Sinnlichkeit. «Werd ich zum Augenblicke sagen: Verweile doch, du bist so schön...» - dann hast du mich! Das ist das Bündnis, das der Mensch mit den Höllenmächten schließen kann, dass er sich mit den den Fortschritt hemmenden Mächten verbindet. Aber wir sehen zu gleicher Zeit, dass es gar nicht anders ging in der Menschheitsevolution, als dass diese hemmenden Kräfte ins Leben kamen.

Wir werden das nächste Mal untersuchen, was der Mensch damals, als er zum ersten Male im physischen Leibe erschien, war, und woher er es mitbrachte. Jetzt wissen wir, dass der Mensch sich zusammensetzt aus vorwärtsstrebenden und rückwärtswollenden Kräften. Würde der Mensch dazumal, als er zum erstenmal in den physischen Leib eintrat, keine hemmenden Kräfte gehabt haben, dann würde er in derjenigen Gestaltung vergeistigter Art geblieben sein, in der er war vor der Inkarnation. Dadurch, dass die hemmenden Organe sich in ihm entwickelten, drang der Geist in das Sinnliche und konnte die Früchte des Sinnlichen mitnehmen, konnte sich immer mehr und mehr bereichern. Die Kräfte, aus denen der Fortschritt quillt, sind diejenigen, die erst die Organe des Fortschritts schaffen müssen. Hemmen müssen sie eine frühere Entwicklung, damit eine spätere Entwicklung möglich wird. Es hat niemand das Recht, über Hemmungserscheinungen des Lebens zu klagen. Das, was eine Wohltat ist, das konservative Element, solange es im Dienste der Menschheit ist, wird ein Hemmschuh, wenn es zum Selbstzweck gemacht wird. So ist es auch nach dem Leben, im Tod. Der Hemmschuh ist, im Dienste des Geistes betrachtet, der

höchste Träger des Fortschritts. Wird er aber als Selbstzweck betrachtet oder selbstsüchtig benutzt, dann ist er das Keimelement der Hölle. So kann dasjenige, aus dem alle menschlichen Fähigkeiten dieser Erde entspringen, wenn der Mensch zur Unzeit mit ihm sich verbindet, Selbstzweck, Keim der Hölle werden.

Jetzt verstehen wir die nordische Sage. Aus dem Nebelheim ist der Geisteskeim für die jetzige Kultur entsprungen. Er hat durchgehen müssen durch die alten Kulturen, aber er musste auch darüber hinausschreiten, indem er die Früchte in die jetzige Inkarnation hineinnahm. Diejenigen Menschen, die die jetzige Inkarnation nicht benützen im geistig-seelischen Sinne, verurteilen sich dazu, zurückgeworfen zu werden auf eine Stufe, die in ihrer Art wohlthätig war, zu ihrer Zeit ein Mittel zum Fortschritt war, die aber jetzt hemmend wirkt. So wird das, was zu seiner Zeit ein Mittel des Fortschritts ist, wenn es sich im menschlichen Dasein erhält, zum höllischen Element. Nebelheim war nicht immer von der Hölle beherrscht. Die guten Elemente des Menschen hielten Nebelheim fest bis zu der Zeit, wo sie sich herausentwickelt haben.

So sehen wir wirklich Gutes und Böses, Höllisches und Himmlisches im menschlichen Leben durcheinanderwirken und zusammen aus ihm herausströmen, wie es in dem angeführten Gedicht von Schiller gesagt ist: Das Wohlthätige wird zum verzehrenden, hemmenden Element, wenn es nicht in der richtigen Weise verwendet wird, - so wie das Feuer wohlthätig ist, wenn der Mensch es beherrscht, während es furchtbar werden kann, wenn es «der Fesseln sich entrafft und einhertritt auf eigener Spur». Ebenso treten auch die höllischen Mächte auf, wenn sie auf der «eigenen Spur» im menschlichen Leben einhertreten.

So verstehen wir, warum die großen Geister, die solche tiefen Zusammenhänge gedacht oder empfunden haben, das gleiche gedacht und gefühlt haben, was die Geisteswissenschaft vor unsere Seelen hinstellt. Haben wir heute das höllische Element als etwas unserem Leben Notwendiges erkannt, so werden wir das

DIE HÖLLE

Berlin, 16. April 1908

nächste Mal dasjenige Element noch näher kennenlernen, das uns Licht bringen wird über das Ganze. Wir werden im Lichte wahrer Geisteswissenschaft auch das lichte Himmelselement kennenlernen. Aber schon aus dem heutigen Vortrage können wir sehen, dass es richtig ist, was Dante in der letzten Zeile seines Gesanges über die Hölle ausspricht. Dante glaubte eben auch zuerst die starken, hemmenden Kräfte im Leben betrachten zu müssen, bevor er eine Vorstellung bildete über jene fortschreitenden Kräfte, in denen alles Heil und alle Menschenentwicklung liegt. Wir werden auch für das gewöhnliche, alltägliche Leben Anhaltspunkte über Anhaltspunkte gewinnen, wenn wir das Rückwärtsschreiten mit dem Fortschreiten ins richtige Gleichgewicht zu bringen vermögen. Es wird sich zeigen, wo dem Menschen das Hemmende zum Höllischen zu werden droht, und wo es sich wohltätig erweist, indem es sich zu den wahrhaft vorwärtsschreitenden Mächten erhebt, so wie Dante es schildert, wenn er sich unter der Führung Virgils umgaukelt sieht von höllischen Mächten, er dann aber als Sieger über alle hemmenden Mächte hervortritt und ihm, dessen Seele «von Lust geschwellt» wird, am fernen Himmelszelt erscheinen die leuchtenden Sterne.

RUDOLF STEINER ONLINE ARCHIV
<http://anthroposophie.byu.edu>
4. Auflage 2010